Der
Adel,
was er ursprünglich war, was er jetzt ist, und was er künftig seyn soll.

Ein
Angebinde zum Geburtstage
aller
ächtadlichen Herren und Damen;
insbesondere auch
ein Präservativ gegen die Sucht, sich durch ein Von entbürgern zu lassen.

Hochadelich seyn, giebt nicht viel Ehr';
Nur edel seyn, bringt Ruhm weit mehr!

Zweite Fortsetzung.

Berlin, 1808,
beim Buchdrucker G. Hayn, Zimmerstraße
Nr. 29.

Freund, wenn dein Stammbaum uns nur erst be-
weisen kann,
Daß Glied vor Glied von deinem Ahnherrn an,
Verstand und Tugend abgenommen;
So tret ich deiner Meinung bei:
Daß das Geschlecht, von dem du abgekommen,
Das älteste im Lande sey.

Sitzt der militärische Geist im adelichen oder bürgerlichen Blute?

In einer Gesellschaft, wo von der Reorganisation der — Armee die Rede war, und wo ein jeder seine Meinung vortrug, ließ sich ein respectabler Veteran, ein alter Oberster, folgendermaßen vernehmen:

„Aus euern Reden hört man, daß ihr alle insgesammt vom Militär gar nichts versteht; laßt es nur einmal dazu kommen, dann wollen wir sehen, was ihr mit euerm Bürger- oder Gemeingeist, wie ihr es nennt, mit euern Kaufleuten und Fabrikanten, mit euern Schustern und Schneidern ausrichten werdet! Macht lieber Vorschläge, wie der Militärgeist des alten deutschen Adels geweckt

werden kann, das wär tausendmal gescheidter!"

Diese sarkastische Aeußerung ward nicht gut aufgenommen, und gab zu noch bitterern Erwiederungen Gelegenheit.

„Sie gestehen also doch, Herr Oberster, daß unser Adel schläft? „Aber der Adel, der weiß, daß er schläft, und dessen Schlaf schon so manche Probe überstanden hat, dürfte so leicht nicht zu wecken seyn. Ich dächte, es wär tausendmal gescheidter, wir ließen den Adel ganz ruhig schlafen, und wünschten ihm — gute Nacht!" —

Nach einigen, so, und nicht so ist das zu verstehen, gab man dem Gespräch eine andere Wendung. Ich ging nach Hause, und schrieb folgende Gedanken über obige Frage nieder.

Es weckt eine poetische, aber auch sehr niederschlagende Reminiscenz, wenn man von den edlen Deutschen zu Hermanns, und den Rittern

zu der Wittelsbacher Zeiten, seinen Blick auf den heutigen deutschen Adel wendet. Wo sind die Edelleute, gleich viel ob sie unter die Fahnen eingezeichnet sind, oder nicht, die als Feudaladel, als geborne Stützen des Staats, alles was sie haben, für ihren Fürsten, für die Ehre, für den Glanz, für das Leben des Fürsten, nichts für sich haben sollen; die als Wächter des Vaterlandes gewaffnet stehen, mit dem Schwerdte im Felde und an den Stufen des Throns, und jauchzend für den König ihr freies Blut verspritzen sollen; die in der Noth und im Unglück ihr Silber und Gold, ihre Rosse und Knappen, ihren Vasall und Knecht hingeben, und tausendmal lieber des bittersten und blutigsten Todes sterben sollen, ehe sie ihren Fürsten verlassen, ehe sie gegen Namen, Ehre, Frieden des Vaterlandes etwas brechen, das sie Gott und ihrer Nation geschworen haben. Wo sind die Nachkommen dieser edlen Deutschen, wo sind die Erben ihrer Tapferkeit, ih-

res Muths? Wollt ihr sie finden, so sucht sie da, wo Gold für Ehre, Besitz für Arbeit, Faulheit für Muth gelten, wo man mit Anmaßung und Stolz sich vordrängt, mit Härte gebietet, mit Grausamkeit herrscht. O es ist hohe Zeit, kein Wort mehr von Ehre im deutschen Adelsgeiste zu sprechen! —

Beschwört ihn, jenen Geist eures alten Adels, ruft ihn hervor, wenn ihr könnt! Und wenn ihr es könntet, was sollt er uns und euch nützen? Der alte Geist eures alten Adels aus den Zeiten der Raubgrafen, des Faust- und Keulenrechts, was würde er uns nützen, mit seiner Waglichkeit statt Muth, mit seiner List statt Wissenschaft, mit seiner Ungelehrigkeit, seiner Steifheit, seiner Eingeschränktheit, seinen Vorurtheilen? Würde er seines Alterthums, seines Adels wegen ein Geist der Kunst, der Einsicht, der Weisheit und des Raths seyn? Würde er der Kriegskunst eines Feindes widerstehen können, wel-

cher eine mit überlegener Geschicklichkeit disciplinirte Armee gegen ihn anführte?

Die Geschichte lehrt uns, was wir auch ohne sie begreifen können, daß die Kriegskunst höchst wandelbar und veränderlich, und von unbestimmbaren Umständen abhängig ist. Was Alexander mit dem macedonischen Phalanx ausrichtete, hat Hannibal mit einer andern, und nachher Cäsar mit einer andern, und, um unsern Zeiten näher zu kommen, Gustav Adolph mit einer ganz andern, Friedrich II. mit einer noch weit andern, und Napoleon I. mit der neuesten, Strategie bewirkt.

Was thaten von jeher alle große Feldherrn? Sie erfanden sich ihre Kriegskunst ihrem Zwecke gemäß, eine andere Kunst, eine andere Anordnung für andere Umstände, eine andere Behandlung für andere Menschen.

Und um vom alten Adel zu sprechen, nur ein Beispiel aus der alten Geschichte. Hat der kriegerische Geist des alten Adels

Rom vertheidiget? In jener entscheidenden Schlacht, die Pompejus verlor, weil es schien, als ob er den Sieg schon in Händen hätte; in welcher von beiden Armeen war damals der meiste alte Adel? — Cäsar gewann jene berühmte Schlacht, die den allzu zuversichtlichen Pompejus zwang, in schlechter Verkleidung zu fliehen, und sein hohes Haupt zu verhüllen, das ihm bald nachher ein elender Halbmensch abschlagen ließ, nur dadurch, daß er — den alten Adel kannte. Er wußte, wie bald dieser fliehen würde, wenn man ihn an seiner schwächsten Seite angriffe. Und daß er, nach dieser seiner genauen Kenntniß des alten römischen Adels, seine Befehle für das unadliche, gemeine Volk, einrichtete, das machte ihn größtentheils die Schlacht gewinnen, die er wahrscheinlich verloren hätte, wenn nicht die jüngsten Sprößlinge des alten Adels seine Gegner gewesen wären. Die alten Gemeinen, das alte

Volk, stand noch in der Armee des Pompejus, da der alte Adel geflohen war. Hätte überhaupt Pompejus weniger alten Adel während des ganzen Bürgerkriegs im Lager, und selbst weniger altadliche Begriffe im Kopfe gehabt: so würde der Sieg dem Cäsar, wo nicht unmöglich, doch viel schwerer geworden seyn.

So finden wir in der alten Geschichte *), daß der alte Adel fliehen konnte, aber nirgends finden wir, daß sein kriegerischer Geist eine zweckmäßige Kriegskunst gebildet hätte, daß sein patriotischer Geist ein Volk erhalten habe. Betrachten wir die Kriegskunst überhaupt, und den Grad der Vollkommenheit, den sie gegenwärtig unter den kriegerischen Völkern Europens erreicht hat: so ergiebt sich, daß ihr Geist hauptsäch-

---

*) Nicht auch in der neuen, und in der allerneuesten?
D. Setzer.

lich auf Mathematik und Mechanik beruhet. Warum sollte nun nicht der Kaufmann, der zu seinem Geschäft der Arithmethik mächtig seyn muß, um verwickelte Berechnungen über den Werth des Geldes und des Verhältnisses seiner Waaren zu dem Preise anzustellen, warum sollte dieser Kaufmann nicht berechnen können, wie viel Menschen auf einem gewissen gegebenen Fleck Erde neben einander stehen, und sich in gewisser gegebener Richtung nach gegebenen nothwendigen Distanzen bewegen können? Warum sollte der Fabrikant, der von Jugend auf gewöhnt ist, sein Geschäft mechanisch zu treiben, auf einmal der alten Gewohnheit vergessen, sobald es darauf ankömmt, sich und die seinigen mit eigener Kraft, und in Verbindung mit seinen Landesleuten, vor einem angreifenden Feinde zu beschützen?

Worin unterscheidet sich denn der militärische Geist unsers jetzigen alten Adels, von dem militärischen Geiste des

jungen bürgerlichen Taugenichtes, der dem Kalbfell folgen muß? In etwas anderem, als in — dem Preise? Für wenig Groschen exercirt der Schneiderbursche, und für nicht viel mehr der junge Edelmann. Das Alter der Familie von beiden macht hier keinen Unterschied.

Der Beweis würde schwer zu führen seyn, wenn einer behaupten wollte, die Menschen gewönnen durch die Industrie mehr Liebe zum Leben, und mehr Furcht vor dem Tode; der Bürgerliche, der Kaufmann, Fabrikant oder Handwerker, dessen Leben in Mühe und Arbeit besteht, scheue sich mehr das mühselige Leben zu verlieren, als der altadliche Edelmann, der außer dem Kriege wenig Geschäfte kennt, sich scheut, des Wohllebens verlustig zu werden, das andere ihm bereiten.

Und wollte Einer versuchen, allenfalls durch einige Inductionen darzuthun, daß die

Freude über den vermehrten Gewinn die Menschen feige mache, so würde der zu viel, und für die Frage also nichts beweisen.

Was geschieht, sehen wir vor Augen, und was geschehen ist, hat uns die Geschichte aufgezeichnet. Wir dürfen uns nicht in leere Muthmaßungen und Hypothesen verlieren, wo sich hundert Für und Wider auf hunderterlei Art gegen einander umtauschen lassen; wir dürfen uns nicht durch eine tiefsinnige Untersuchung der Natur des Menschen, was sie nach allgemeinen Begriffen sind, der Gefahr aussetzen, von dem kundigen Practiker an die Menschen, wie sie sind, verwiesen zu werden; wir dürfen nur diese Menschen, wie sie sind, betrachten. Denn wir haben es ja erlebt, daß ein neues Volk, für dessen Verwandten sich kein alter oder junger europäischer Adel erkennen wird, den alten Adel, der für baare Bezahlung

von Europa aus die weite Reise machte, um das neue Volk mit seinem kriegerischen Geiste zu unterjochen — mit blutigen Köpfen zu Hause schickte.

War es der militärische Geist des alten Adels, der Amerika befreiete? — Welcher Geist des alten Adels machte den simpeln bürgerlichen Landmesser Washington, zum Retter seines Vaterlandes? Welcher Geist des alten Adels begeisterte den bescheidenen, menschlichen Gates, das Vaterland zu vertheidigen, das durch seine freie Wahl sein Vaterland geworden war, und mit den neuen Bürgern, die er commandirt, die ganze Armee gefangen zu nehmen, welche alte Edelleute, an England vermiethet, um guten Sold, gegen die amerikanischen Kugeln führten. O daß kein Edelmann in Deutschland ein Wappenschild ansähe, ohne an Washington, Gates und Franklin zu denken! Daß kein Bürger ein prunkendes Regi-

ment exerciren sähe, ohne sich der schlecht bekleideten Amerikaner zu erinnern, die ohne irgend einen andern Geist, als den alles beseelenden, lebendigen, göttlichen Geist der Freiheit, ihr Vaterland vertheidigten! —

Betrachten wir den Kaufmannsgeist, der, was das Erwerbsame betrift, mit dem Geiste des Fabrikanten und Handwerkers einerlei ist, von seiner schwärzesten Seite, wie er, Miltons Sünde gleich, nur lebt, um sich von sich selbst verzehren zu lassen, wie ein ewiges Trachten, welch kleiner Gewinn sich hie oder da dem Zufall ablisten lasse, seine liebste und einzige Beschäftigung ist, wie er seinen höchsten Scharfsinn nur anwendet, um einen schlauen Vertrag mit seinem Gewissen und dem Betrug zu schließen, wie er in dem Menschen selbst nichts schönes, Gutes, Edles kennt, sondern nur von einem Guten außer ihm, einem Geldkasten, weiß.

Wäre dieser Geist das reine Produkt

des Standes, wäre er dem ganzen Stande vermöge seines Standes eigenthümlich, so wären wir berechtiget, von dem Adelstand, als Stand zu fordern, daß er in allen seinen Handlungen die unzweideutigsten Beweise von Ehre und von allen wesentlichen Eigenschaften des wahren Ehrgefühls, von Muth, Tapferkeit, Edelsinn, Rechtschaffenheit, Bescheidenheit, Wahrhaftigkeit u. s. w. darlegte, und wir würden um so mehr berechtiget seyn, alle diese Tugenden von dem Edelmann zu fordern weil sie ihm angeboren seyn sollen, und weil es ihm also weit weniger Mühe kosten muß, als einem andern gemeinen Menschen, sie durch sein Zuthun noch mehr zu vergrößern, zu veredlen und zu verschönern. Wir finden aber zum Glück, wenn wir mit vorurtheilsfreien Auge in die wirkliche Welt sehen, daß die Mitglieder des Erwerbstandes bei weiten nicht alle Harpaxe, und leider, daß die Edelleute nicht alle Helden und Ehrenmänner

sind, und bei einer nähern Beleuchtung beider Stände ergiebt sich, daß wir verhältnißmäßig in dem Erwerb- und Handelsstande weit mehr ehrliche, freigebige, wohlthätige, als in dem Adelstande muthvolle, tapfere und wahrhaft edelsinnige, Männer finden.

Und wenn die Erwerbsamkeit den bösen Geist des Eigennutzes, der Ungerechtigkeit beschwöret, wie will ihm der Adliche entgehn? — Der Edelmann, der sein Korn, seine Ochsen, seine Hammel, seine Wolle verkauft, denkt der nicht so gut auf Gewinn, als der Kornwucherer, der Fleischer, der Wollkämmer, der Weber? Oder wird er nicht vielmehr von einer grenzenloseren Gewinnsucht beherrscht, um sich die Mittel zu verschaffen, die seinem Stolze, seinem glänzenden Aufwande, seiner Verschwendung dienen, während der Bürgerliche mit dem Gewinn zufrieden ist, den er sich durch Arbeit und Sparsamkeit erwirbt? Und da die Rede von Handel ist, ist nicht jedes Gewerbe ein Handel?

Der Richter handelt auch und handelt mit dem Staat. Seine Bemühung und Geschicklichkeit ist die Waare, seine Besoldung der Preiß, und es bleibt ein ehrlicher Handel, so lange die Gerechtigkeit nicht die Waare wird. Der Priester handelt auch und handelt mit Gotteswort, aber sein Handel wird ein Schleichhandel, wenn er die Menschen zu blinden Gläubigern macht, und sie mit eingebildeter Münze bezahlt. Der Adel handelt und der Hofmann handelt — mit Höflichkeit. Credit steht jedem zu Dienste, wer davon Gebrauch machen will, aber das schlimme bei dem Handel der Hofleute ist, daß es keinen Mäkler giebt, der den Marktpreiß vom diesem Lächeln, von jener Verbeugung, von dieser Sorte Händedrücken, jener Parthie Versprechungen, oder Cargo von Schmeicheleien 2c. anzugeben vermöchte. Da fällt der Käufer immer auf Gnade oder Ungnade dem Verkäufer in die Hände.

Es gab Zeiten in Deutschland, im Mittelalter und nachher, wo der Zunft- und Gildengeist seine Existenz vor der Ueberwältigung des hohen und niedern Adels sicherte. Durch den Gemeingeist eines zum Handel und zur Industrie verbundenen moralischen Körpers existirte die Hanse und gab einen großen Theil von Deutschland eine neue Schöpfung, ein neues Leben. Eine Schöpfung, die vernichtet werden und ihren Untergang finden mußte, sobald der zum Grunde liegende Eigennutz außer ihr, eine bessere Rechnung fand.

Zünfte und Gilden wollten und wollen noch immer als kleine Gemeinheit in der großen existiren. Sie wollen die Vortheile der großen Gemeinheit des Staats genießen, aber ehe sie in billiger und wechselseitiger Erwiederung dazu beitragen, daß jene allgemeinen Vortheile allen erhalten werden können, wollen sie ihre besondern Vortheile

für sich zuvor in Rath nehmen. Ihr Bestes, als ihnen besonders zu Gute kommend, soll immer vorangehen, und wer von den übrigen Staatsgenoßen leiden mag, das soll ihre Zunftvortheile nicht verkümmern, wie wohl sie es nicht verachten, Aufopferungen von denen, zu fordern, die sie ihrentwegen unbekümmert leiden sehen.

Was für Schaden der Zunftgeist dem Gewerbe, den Betriebe und der freien Cultur der niedern Klassen des Volks gethan hat, das ist bald genug in Deutschland eingesehen worden, und der Zunftgeist ist nur wenig mächtig mehr, obwohl er noch existirt.

So ist jeder Standesgeist ein höchst kleiner, elender, erbärmlicher Geist, der nur unter seines Gleichen gilt, den blinder Wahn und Aberglauben erschuf, und den überall der Eigennutz, als mit dem Interesse des Ganzen unverträglich, über lang oder kurz an den Rand seines Falls führen muß.

Und so muß denn auch der Kastengeist des Erbadels, mit allen seinen Täuschungen, die jetzt nicht mehr existiren und für uns ganz unnütz sind, dahin sterben oder dahin schmachten, wie ein Schwindsüchtiger, von dem die Arznei noch das schlechteste zu erhalten sucht, wie wohl Leben und Kraft, das Edelste und Beste, schon lange verlassen haben.

Der Gemeingeist ist die einzige Gottheit der Staaten, die keine Altäre, Priester noch Weihe verlangt, und doch hilft und doch erhält und rettet. Sie kennet so wenig Belohnung als Opfer, diese Gottheit, sie hat nicht einmal einen Seegen; aber die Vernunft ist ihre Priesterin.

Gemeinsinn kann nur in einer Nation wohnen, die ein Vaterland hat. Das Wort Vaterland haben wir armen Deutschen nur vom fremden Nationen gelernt. Unser Vaterland hat keine Kinder, die sich Brüder nennen,

und ehe würde der Brodfruchtbaum Früchte auf unserm Boden tragen, als der Patriotismus. Wo zeigte das deutsche Volk bei irgend einer großen Gelegenheit Nationalsinn? Wo ist Germaniens Pantheon für seine Lehrer und Wohlthäter, für die Männer, die in den Annalen der Menschheit unsterblich sind?*) Christian Thomasius, wer nennt dich noch?

---

*) Ich habe auch so manchmal daran gedacht, warum wir in Deutschland kein Pantheon haben? da ist mir denn die Frage eingefallen: Wer das Geld dazu hergeben sollte? Unser Kaufleute? ja wenn es eine Börse wäre, die ihr bauen wollt. Oder unser Adel? dann wird Herr von A. seinen Stammbaum darin aufgestellt wissen wollen, und der Herr von B. die Büsten seiner Pferde und Jagdhunde. Oder zählt man dabei auf unsern Schriftsteller? O wenn die ein Fünckchen Patriotismus im Leibe hätten, so trügen sie ihr Schärflein zur Errichtung eines Hospitals für ihre verunglückten Brüder in Apollo bei. Und wenn es, dem auf

Arnold von Brescia, wer denkt noch an dich? Wer kennt den Namen des ehrlichen Augustinermönchs Mantel, der in Wittenberg so muthvoll dem Märtyrtod trotzte? Wie viele in Deutschland wissen, daß einst ein Mann lebte, Karstenhans genannt, der die Kühnheit hatte; im Angesicht des Todes und der Schandbühne, eben daselbst politische Reformen zu predigen? Kaum denkt man noch an Basedow und nennt Rupert Becker, welche längst von dem Vaterland die Bürgerkrone verdienten! Vergeblich eröfnete man

---

das Recht der Heiligensprechung, für das Pantheon ankäme, was würde sich da für ein Streit über das Stimmrecht erheben! Unterdessen hat ein Buchhändler den nicht üblen Einfall gehabt, einstweilen ein papiernes Pantheon zu errichten, und dabei hat doch unser einer auch etwas verdient.

Der Setzer.

durch ganz Deutschland ein Subscription *), um durch ein Monument Lessings Geist zu versöhnen **) und die zaudernde Kälte ist Schuld, daß Luthers Denkmal ein halbes Jahrhundert später oder nie ernichtet wird. Und nennt man euch auch, ihr Martyrer der Menschheit, wie kalt geschieht es! O des herrlichen großen Lohns für Hussens Auf-

*) Als man dem Fürsten von Rosenberg in Wien die Subscription zu dem Denkmahl für Lessing vorlegte erwiederte, derselbe: Wir sorgen halter für unsere Leute — mögen sie's mit den ihrigen auch so machen. Sollte man nicht glauben es wäre hier von einem armen alten Schulmeister die Rede gewesen, für den man einen Platz im Hospital nachgesucht hätte!

**) Lessing liegt in Braunschweig in einer Ecke des Friedhofs unter den — armen Sündern begraben.

opferung, für das Zischen seiner Gebeine in den Flammen, wenn vielleicht eine Amme ihrem weinenden Kinde von dem Ketzer erzählt, den man einst bratete, indeß die Nachfolger der Konstanzer Herrn, wohlgemäster von Fasanen und berauscht im Champagner, zu ihren Mätressen taumeln!

Erröthet Deutsche, wenn ihr könnt! Erröthet, wenn ihr denkt und fühlt, daß es das Vaterland war, das gegen Friedrich den zweiten einen Reichskriegs beschloß? Daß es nie das Vaterland war, das dem Anführer eines deutschen Heeres einen geweiheten Degen gesandt!

Deutsche! ihr seid stolz auf eure großen Männer, aber wahrlich diese großen Männer haben nicht Ursach stolz zu seyn, auf ihre Nation! Ihr seid stolz auf eure Aufklärung, auf eure Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften, auf euren Wetteifer mit den gebildesten Völkern des Erdballs; aber ihr

bekundet eure Unfähigkeit zu großen Unternehmung, zu großen Aufopferungen. Euer moralisches Pflegma verschanzt euch hinter eine Reihe von Zweifeln und Bedenklichkeiten; ihr fraget den Sturmwind, ob er die zarte Pflanze, die ihr dort dem Erdboden anvertrauen wollt, entblättern werde, ihr fraget die Sonne, ob sie ihr auch ihren milden Strahl zusenden werde, ihr fraget: wird die Nachwelt erkennen, was wir für sie wagten? wird sie erndten, was wir für sie saeten? Ihr kaltsinnigen Deutsche, euch fehlte die Kraft, euch in eurer Vollkommenheit zu vollenden! —

Dem großen Mann aus Westen war es aufbehalten, die Banden eurer politischen Barbarei zu zersprengen, die Fesseln zu lösen, die euerm Genius die Flügel banden. Zerstückelt waren eure Nationalkräfte, getrennt durch Verfassung, durch Gesetzgebung, gelähmt durch den ewigen Widerstreit eures Interes-

ses, durch demüthige Dependenz von mächtigere Nachbarn, war euch das hohe Gefühl der Selbstschätzung fremd. Segnet den Stifter eures neuen Bundes, Völker Gemaniens! Seid es würdig die erste Stufe zu betreten, um euch zur Majestät einer Nation zu erheben! — Aber noch stehen manche modernde Ueberreste eurer alten gothischen Verfassung tief gewurzelt; die Vorrechte eures Geburtsadels, die Privilegien eurer Zünfte und Gilden, die besondern Rechte eurer Provinzen und Städte, die feindseelige Trennung der Religionspartheien durch Haß und Sectengeist. Ihr dürft auch hier von der Weisheit eures Beschützers, von dem guten Willen eurer Souveräne, von den Edlen aus eurer Mitte das Bessere erwarten, dürft hoffen, daß man nicht auf halben Wege stehen bleiben, vielmehr allmählig fortschreiten werde, die Stände auszugleichen, den Zunftgeist zu tödten, die Religionspartheien zu versöhnen, die Hinder-

nisse fortzuschaffen, welche die Provinzen und Völker Deutschlands isoliren und allen ins große gehenden Unternehmungen im Wege stehen — durch Verbesserung der Heerstraßen, des Münzfußes, des Postwesens, durch Vereinigung der Flüsse und Kanäle, den Kunstfleiß, den Handel und Ackerbau zu beleben — und so durch Gleichheit der Rechte, durch Einheit der Kräfte, den Karakter einer ehrwürdigen Nation auszubilden.

Aber noch Eins, was insbesondere den Gemeingeist erstikt, was überall wie ein Krebsschaden an dem Wohl der Staaten frißt, und ihr Verderben unaufhaltsam nach sich zieht, kann ich hier nicht ungerügt lassen: das Ueberhandnehmen der Familien Connexionen, das abscheuliche Wesen das man Protection und Nepotismus nennt. Ich weis wohl, daß dies Unwesen, zu den radikalen Uebel, der menschlichen Natur gehört, daß es unheilbar ist; aber ist es nie gänzlich aus-

zurotten, so muß man ihm doch steuern, so soll man es nicht gesetzlich sonctioniren, wie solches fast in allen deutschen Ländern der Fall ist, wo die Maxime herrscht, daß es wohl Burschen geben könne, die zu wenig Talent haben, um ein Kaufmann, ein Maler, ein Zeugweber, ein Schneider oder Schuster zu werden, aber daß es keine Rathssöhne, keine Junker gebe, die nicht das Talent besäßen, Räthe oder Officiere zu seyn, wo folglich allen Söhnen der Staatsbeamten vom Militär- und Civilstande der Vortritt vor allen andern Söhnen eingeräumt wird, deren Väter sich nicht vom Fett des Staats gemästet haben. Hier sind die Staatsbedinungen so gut wie erblich, und je mehr Einfluß der Staatsbeamte hat, je höher sein Posten ist, desto schneller macht der Sohn, Vetter u. s. w. seine Carriere. Hat der Geheimerath, Präsident rc. Töchter, so hält er es unter sei-

ner Würde sie einem Kaufmann, Fabrikanten, Künstler zu geben; der Schwiegersohn muß ein Staatsdiener seyn, der, wenn er auch wegen der tugendsamen Fräulein oder Demoiselle Tochter, ein Auge zudrücken muß, doch mehr Aussicht hat, als jeder andere, der mit beiden Augen sehen darf. Daß sich dieses System auf Mätressen, Kammermädchen und Köchinnen, Kutscher, Reitknechte und Schuhputzer rc. ausdehnt, ist eine bekannte Sache. Wie außerordentlich es im Preußischen Staate cultivirt gewesen ist, darüber hatte ich neulich ein dickes Pack von Belegen vor Augen. *) Hier sah ich den Geist des Egoismus von tausend Ränken und Ungerechtigkeiten ge-

---

*) Ein Manuscript über den Nepotismus im Preußischen Staate, das ein ehemaliger preußischer Staatsdiener wahrscheinlich nächstens dem Publikum übergeben wird.

leitet, die im Finstern umherschleichen, und die edelsten Kräfte des Staats in ihren Keimen zernagen.

So gar in dem respectablen Korps der preußischen Artillerie hatte der Adel und Nepotismus in den letzteren Zeiten einen so mächtigen Einfluß, daß einem bürgerlichen Feuerwerker und Unterofficier seine Beförderung auf alle Art erschwert wurde. Es wurden so gar junge Leute, die die besten Schulkenntnisse Talente und Neigung zum Militair hatten, abgewiesen, weil ihre Annahme in gradem Widerspruch mit dem Interesse der Compagniechefts stand; denn diese Leute wollten sich im wirklichen Dienst ausbilden. Der Dienst bringt aber dem Kapitän keinen Nuzzen; dieser braucht Bauernsöhne um Beurlaubte in der Provinz, Professionisten u. dgl. um Freiwächter in der Garnison zu haben; wie hätte er sonst seine 5- bis 6000 Rthlr. jährlich zusammenschlagen können? Ich habe

diese Klagen aus dem Munde eines preußischen Artilleristen gehört, der es nach einer 30 jährigen Dienstzeit bis zum Premier Lieutenant gebracht, hatte weil er nicht drei Buchstaben vor seinem Namen mit auf die Welt gebracht hatte. Er schwur, daß man vor 20 und mehr Jahren fast jeden Artillerie-Unteroffier zum Officier hätte machen können, da hingegen in den letztern Zeiten unter 15 kaum 3 hatte herauszufinden gewesen, um sie nur zu irgend einem Geschäft, wobei Schreiben und Rechnen nöthig sey, zu gebrauchen. — Wo man den Eseln erlaubt, den Pferden die Karoussels und Tourniere zu verbieten, da muß es auch überall Erscheinungen geben die — eselhaft sind. —

Doch ich muß einlenken, um mich nicht von der Hauptfrage zu weit zu verlieren. Ich habe mit allem diesem weiter nichts andeuten wollen, als daß der Standesgeist überall ein erbärmlicher Geist ist, daß er überall nichts

taugt, weil er auf Selbstsucht gerichtet ist, und einen Geist im Geiste der Nation bildet. Ich habe schon im ersten Stück von dem Standesgeist des Adels, seiner Ehrliebhaberei, (Point d'honneur) gesprochen. Wir sehen und hören aber überall, daß diese hochbelobte Tugend sehr zweideutige Seiten hat. Hätte z. B. der Baron oder Edelmann wahres Ehrgefühl, wie könnte er ohne Erröthen seine Söhne Lakaiendienste übernehmen lassen, ja wohl selbst Lakaienarbeit thun! Denn alle die Hofdienste von Pagen, sind doch warlich nur Magendienste, wo ein Edelmann in Livree und Orden kriecht und keinen andern Beruf hat, als einen solchen, den anch ein Sklav ausfüllen kann. Uns könnte es freilich gleichgültig seyn, ob 32 Ahnen einen Teller wegnehmen, oder ein gemeiner Roturier, aber aus den Tellerleckern werden hohe Staatsbeamte, Generale, Minister und das ist uns — nicht gleichgültig.

Die Quelle des ächten militärischen Geistes ist kein Zunft-, kein Standes-, kein Adelsgeist; — er ist unabhängig von jedem Zwange, er wird nur durch innere Entschlüsse erzeugt; — es ist der Gemeingeist, der Vaterlandsgeist, der nur allein rein und feurig in der Brust des Bürgers glüht. Ihr könnt den Sklaven zwingen, daß er zum Wohl des Staats arbeite; den Krieger, daß er seine Brust der feindlichen Kugel darbiete, daß er dem Feinde den Rücken nicht kehre; aber vermag auch alle eure Gewalt, mit dem regen Feuer sie zu beseelen, das den eifrigen Bürger in den Geschäften des Friedens belebt, das ihn in Schlachtgewühle durchglüht, und ihm Arbeit und Opfer in süße Wollust verwandelt? Auch der Instinct, der das Thier an seinen Geburtsort fesselt, kann nie dem Geiste des Menschen diesem energischen Karakter geben.

Liebe zur Verfassung des Staats Achtung für ihre Verwaltung, das sind die er-

sten Elemente, die ihn erschaffen; freie Entwikkelung jeder einzelnen Menschenkraft ungehinderter Spielraum der Nationalkräfte, sind seine Pfleger; allgemeine Gleichheit vor den Gesetz, Gleichheit der Rechte und Pflichten, gleiche Theilnahme an den Vortheilen und Lasten der bürgerlichen Gesellschaft, das sind seine Erhalter. In dieser Verfassung wird der Bürger erzogen, der das Wohl des Ganzen für das höchste Gesetz erkennt, bei dem die Unterdrückung der Selbstsucht aus Vaterlandsgeist eine ganz gewöhnliche Tugend ist, der den Tod für das höchste Glück achtet, wenn er das Wohl des Vaterlandes retten oder befestigen kann.

Vaterlandsliebe in Griechenland und Rom — welch ein Gedanke voll Erhabenheit und Entzücken! Welch eine Reihe von großen ehrwürdigen Schatten winkt sein Zauber aus ihren Gräbern hervor! Thrasibul, der das seufzende Athen — von seinen dreißig Tyrannen befreite, und durch eine Krone von

Oelzweigen sich überflüßig belohnt fand. Themistokles, der von dem Perserkönige zum Anführer gegen Athen bestimmt, sein Leben durch Gift verkürzte, um einem Vaterlande nicht wehe zu thun, das ihn undankbar ausgestoßen hatte. Der Halbgott Leonidas, mit seinen dreihundert Spartanern, die frölich gen Thermopylä in den Tod zogen, den ganzen persischen Heere den Eingang in Griechenland wehrten, und am letzten Tage frohen Muthes sich zuriefen: „heute Abend speisen wir schon in der Unterwelt." — Kodrus, die Decier, die sich freiwillig dem Tode fürs Vaterland weiheten, die Scipionen die ihr Heldenleben so oft auf das Spiel setzten, — Welche Männer! welche Thaten!

Dieser Geist, dieser Adel des Menschen sollte von der Erde entflohen seyn, für die Menschheit auf ewig dahin seyn? Gewiß nicht! Ist denn unsere neue und neueste Geschichte so ganz leer von edlen Beispielen? —

„Was ist zu thun sagte der bei Rheinfeld geschlagene Herzog Bernhard von Weimar, wenn man die Hälfte seiner Armee, seine Lebensmittel, sein Gepäcke, seine Kriegsmunition und seine Artillerie verloren hat? „Wieder gegen den Feind gehen," versetzte der Duc von Rohan. Die Truppen sammeln sich, überraschen die Kaiserlichen, machen vier Generale zu Gefangenen, und beschließen den Feldzug mit wichtigen Eroberungen. — —

— — — — — — — —

Die Natur schafft keine Nichtswürdigen, aber eure Ammen, eure Schulmeister, eure Akademien, eure bürgerliche Verfassungen, bilden sie zu Tausenden. — Oder schaffen eure Bethäuser, eure Lehrbücher der Moral, eure Kabinetsordre, eure Hirtenbriefe jene großen Männer? Lehrt den Menschen seine Würde kennen, sein Gefühl bewahren, behandelt ihn seiner Würde, seinem Gefühl gemäß, umringt ihn frühzeitig mit Bildern des Gu-

ten, Wahren und Edeln, und ihr werdet edle und große Menschen haben.

Sehen wir von allem diesem auf die Frage: wie kann der wahre militärische Geist, oder vielmehr wie kann der Gemeingeist im Militärstande gebildet werden? so wird die Beantwortung leicht seyn.

Bis jetzt lag das deutsche und besonders das preußische Militärwesen, außerhalb den Schranken des bürgerlichen Betriebs; nur eine einzelne Klasse von Menschen war darauf angewiesen; die Folgen davon liegen vor Augen. Würde aber das Militärwesen auf eine höhere Stufe des Strebens erhoben, würde es zu einem Gegenstand der Thätigkeit für alle Menschen gemacht, welche Folgen für den ganzen Staat, welchen Einfluß auf den militärischen Geist? Man glaubt, daß eine Klasse von Menschen, die ausschließlich für einen Stand bestimmt sind, um so vollkommner in ihrem

Berufe seyn werden, da sie denselben immer vor Augen habe und nur ihre Standesgenossen dahin wirken sehe, und sieht nicht das Heer untauglicher Subjecte, daß man erzieht. Ist das ohnfehlbare Fortrücken, ohne daß dabei etwas weiteres in Anschlag kommt, daran Schuld, oder liegen andere Ursachen zum Grunde? Gleichviel! Die Thatsachen sprechen. Wird aber dieses Uebel nicht sogleich aus dem Militärstande verschwinden müssen, sobald derselbe ein Gegenstand allgemeiner Betriebsamkeit wird? Angenommen, der Adel behalte sein Von, seine Wappen, seinen Stammbaum, aber er habe keine Vorrechte mehr: — welch ein neuer, ungeheurer großer Wirkungskreis würde sich der menschlichem Thätigkeit eröffnen, welch allgemeiner Wetteifer, wenn die höhere Militärstellen nicht bloß mehr mit Adlichen besetzt werden, wenn sie auch jedem Bürgerlichen der Eigenschaften dazu besitzt, zu Theil werden? Würde das Militärwesen als Wissenschaft

nicht bis ins Unübersehbare gewinnen, wenn nun so viele Millionen Menschen, die sonst davon zurükgehalten wurden, ihre Thätigkeit darin versuchten, wenn jetzt so viele Tausenden, die eigentlich ganz dafür geboren, ihr Talent darauf verwendeten? Müßte es nicht bald eine ganz andere Gestalt gewinnen, wenn der unbevorrechtete Adel keinen Eifer sparen dürfte, nicht hinter den Bürgerlichen zurückzubleiben? Müßten die Armeen nicht bald die talentvollsten Männer in ihrer Mitte und an ihren Spitzen haben, da Talent und Brauchbarkeit nur für das Fortkommen entschiede, da das militärische Genie in so vielen Tausenden, die jetzt mit Unlust sich auf andere Gegenstände werfen, sich in seinem Wirkungskreise finden und in seinem Glanze zeigen werde? —

Welche ein Gewinn für die ganze Menschheit! Ein ganz neues Feld wird ihr gesammten Strebkraft geöfnet. Das Rei-

ben und Berühren größerer, widerstrebender Massen wird höhere Fähigkeiten entwickeln, den Geistern neue Blitze entlocken. Tausende werden nun auf dem Flecke stehen, wohin sie die Natur berief, und wozu sie ihre Eigenthümlichkeit bestimmte. Welch ein neuer Genius wird im ganzen Heere wehen, wenn ein jeder mit dem Schwur bei der Fahne die Anweisung erhält, nichts unversucht zu lassen, sich auf dem ihm offenen weiten Felde der Ehre auszuzeichnen, wenn seinen Talenten, seiner Anstrengung seinem Muthe freies Spiel gegeben ist, nach dem Ziele zu ringen, wo Lohn und Ehre winkt? —

Ist es nicht ein Unsinn in der bürgerlichen Welt, einen Theil der Menschen zur Handlung, zur Oekonomie, zu Kunstfächern, zum Studiren oder zu bloßen Maschinen geboren werden zu lassen, und einen andern zu Anführern in dem Heere? „Vater, ich will Soldat werden!" ruft hier ein lebhafter Knabe, und der Vater giebt

ihm zur Antwort: „ja, wenn du einmal deinen Eltern nicht gehorchst, dann kann Rath dazu werden! Sehet dort den Jüngling mit lebhaften Geiste, mit schnellen Ueberblick, mit rascher Fassungskraft, mit fester Entschlossenheit und mit nervigten Körper, — sagt, wozu wollt ihr ihn bestimmen?" Zur Handlung? ja, wenn es ihm nicht an dem so nöthigen Kaufmannsgeiste fehlte, Gewinn und Verlust bis auf ein Viertel Procent abzuwägen; es ist voraus zu sehen, daß er ins Große gehende Unternehmungen machen, bankerut machen, und als Kaufmann zu Grunde gehen werde. „Zur Oekonomie?" So lebhaft er auch alles umfaßt, so wird ihn doch diese gleichgültig lassen, sie wird seinem Geiste nicht genügen, er wird auf Nebendinge verfallen, und seinen Feldbau vernachläßigen. „Zur Theologie? er wird kein Heuchler, aber ein Freigeist werden; er wird die Köpfe der Bauern verwirren, und durch seinen Lebens-

wandel, als geistlicher Hirte seiner Heerde eben nicht das erbaulichste Beispiel geben. „Zur Medicin?“ dazu hat er nicht ruhiges Blut genug. „Zur Jurisprudenz?“ — vielleicht noch das einzige Uebrige, aber was wird die Folge davon seyn? Er wird ein recht guter Jurist werden; er wird durch seinen hellen Verstand, durch sein en gewandten Geist auch den Dümmsten sein Unrecht begreiflich machen können, er wird ohne Papier und Dinte hundert Streitigkeiten ausgleichen, während ein anderer mehrere Rieße verschreibt, um einen einzigen Prozeß zu schlichten; aber er wird seine Geschäfte mit dem Bewußtseyn treiben, in einem andern Fache mehr leisten zu können, er wird seine Arbeiten schnell abmachen und sich nach etwas — anders sehnen. Gebt ihm den Degen, den Comandostab, statt des Gänsekiels in die Hand, und er wird in seinen Elemente seyn, rastlos sein Talent ausbilden, er wird ganz das seyn,

wozu ihn die Natur berufen hat. Undurchdringlich in seinen Entwürfen, schnell in der Ausführung, sehet ihr ihm im Felde große Dinge mittelst kleiner Mittel unternehmen. In den dringendsten Verlegenheiten handelt er mit eine liebenswürdigen Munterkeit und einer ruhigen Eile. Gefahr macht seine Begriffe nur deutlicher, nicht verworrener. Seine Kaltblüthigkeit macht ihn in den mislichsten Lagen kühn, in denen andere nur staunen, und er findet Hülfsmittel, deren Gewagtes immer noch nicht an seinen Muth reicht, sollte es auch seine Kräfte übersteigen. Dieselbe Kraft weis er aber auch inne zu halten, wo Standhaftigkeit nur Eigensinn wäre, und wo die Klugheit noch Auswege zeigt; sie weis dann vom Unmöglichen abzustehen und auf günstigere Anlässe zu warten. Da er Theorie nnd Praxis mit einander vereinigt, so hat er schon im voraus über sein Benehmen in selten vorkommenden Fällen

nachgedacht, und alle Veränderungen seiner örtlichen Lage erwogen. Gebt ihm das schwerste Problem, er lößt es sogleich auf, und verliert dabei die Hauptsache, worauf es ankömmt, nämlich Einfachheit, Schnelligkeit und Sicherheit, nie aus dem Gesichte; mit allem diesem verbindet er ein gutes, äußeres Ansehen, das dem großen Haufen schmeichelt, und die Sache besser empfielt. Die Energie seines Karakters geht in seine Reden über; seine Worte drücken ohne Umschweife seine Gedanken aus. Niemand versteht sich besser auf die wichtige Kunst, sich mit Klarheit, Bestimmtheit und Nachdruck auszudrücken und einen Haufen Menschen mit Fertigkeit in Bewegung zu setzen. Höret ihn, in dem Augenblick, da eine Schlacht geliefert werden soll. Seine einfache und dabei starke, kraftvolle Sprache des gemeinen Mannes ergreift die Gemüther, entglühet ihren Muth, und kaum hat er die letzten Worte: Auf nun,

Waffenbrüder! Gehen wir los auf den Feind! Unser ist der Sieg! ausgesprochen, — und die feindlichen Linien sind durchbrochen.

Würden sich unter den Millionen der Bürgerklasse nicht in eben dem Verhältnisse mehr militärische Genies finden, als die Anzahl der Adlichen geringer ist? Würden dann nicht Hunderte, Tausende von außerordentlichen Talenten vor der Fronte stehen, wo sonst nur Wesen standen, die besser hinter dem Stuhle stehen würden, oder die von der Natur nur bestimmt zu seyn scheinen, sich hinter einer Flasche Champagner gütlich zu thun.

Würde wohl Frankreich in der Anzahl seiner ehemaligen Befehlshaber, die Anführer gefunden haben, die das Vaterland in jenen kritischen, bedrängten Lagen retteten? Würden seine Armeen das alles geleistet haben, wenn sie nicht Würdigkeit zur Bedingung des Fortrückens gemacht, wenn sie nicht das Mili-

kärfach der großen Masse, als einen neuen Zweig übergeben hatten, woran das Talent mit der ganzen Fülle verjüngter Kraft sich versuchen können, wenn nicht der Geist neuer Kraftäußerungen, neuen ehrenvollen Strebens, sie beseelt hätte? Wie mancher, der jetzt als Anführer glänzt, würde bei der alten Ordnung der Dinge in der Mönchszelle, am Aktentisch oder sonst wo sein Leben hinbringen und sein eigenthümliches Talent vergraben haben? Gewiß muß mit dieser leichten Veränderung neues Leben in den deutschen Heeren erwachen, der Einfluß auf Welt und Menschheit ist nicht zu berechnen, denn die N a t u r e r r e i c h t i h r e Z w e c k e.

Lassen wir daher den unglücklichen Wahn fahren, der militärische Geist sitze in einer gebornen oder ungebornen Kaste, in einer andern Kaste, als in der Kaste aller Vaterlandsfreunde, die ihren Schwur, dem Vaterlande anzuhängen, und seine gerechte Sache

zu vertheidigen, mit ihrem Blute zu besiegeln, jeden Augenblick bereit sind.

Lasset uns ehrlich seyn gegen unsere Nachkommen? — Wenn sie in schweren Zeiten geboren werden, so ist es um so mehr unsere Pflicht, sie mit Wahrheit und freiem Sinn und edlen Muthe zu bewaffnen, um die schweren Zeiten zu bekämpfen oder männlich zu ertragen. Wenn wir ermüdet und bis aufs äußerste abgemattet, unsere entkräfteten Glieder endlich dem langen Schlummer entgegen dehnen, was für Trost und Labsal kann uns denn diese Welt noch gewähren, als die schöne Hoffnung einer neuern bessern Schöpfung, einer neuern bessern Welt in unsern Nachkommen?

Wer ein neues Jerusalem zur Erquikung seiner alten abgestorbenen Glieder wünscht, suche sich auf jedem Wege, den ihm dieser Wunsch nachweiset, seine Hoffnung zu versichern. Er hat seinen Trost dahin!

Aber wer Mensch genug ist, um in andern Menschen zu leben, der belebe andere Menschen! Wo sich ihm ein gesunder, frischer lächelnder Knabe darbietet, der das Gepräge auf seiner Stirn trägt, daß er geschaffen ist, um mit seinem eigenen Sinn in die Welt hinein zu sehen, dessen pflege und warte er, so gut er kann; denn die künftigen Zeiten werden Männer brauchen! —

Der Einfluß des Geburtsadels auf die Cultur oder Beweis, daß der Erbadel den moralischen Adel vernichtet.

Ich habe mir vorgenommen, eine Abhandlung über den schädlichen Einfluß zu schreiben, welchen der Geist des Erbadels auf die intellectuelle, moralische und ästetische Cultur der Menschheit hervorbringt. Als vorläufige Einleitung zu diesen Aufsatz folgendes.

Wäre der Erbadel blos unnütz, so möchte

möchte das hingehen und mit hundern unnützen Dingen geduldet werden; aber er ist weit mehr: er ist nicht nur gemeinschädlich, dem gemeinen Besten der Staatsbürgerschaft nachtheilig, sondern auch der Moralität der Adelskaste selbst, dem Streben ihrer Privilegien Erben nach eigener Verdienstlichkeit, hinderlich.

Ehrsucht und Eitelkeit, Fanatismus und Aberglaube haben in allen Ländern, unter allen Völkern der Erde von jeher, Kasten, Orden, Verbrüderungen, religiösen und politischen Ursprungs, erzeugt. Ohne ihren Werth und Unwerth für die Cultur der Völker hier näher zu untersuchen, will ich nicht leugnen, daß eines oder das andere eine Zeitlang heilsam auf die Nation, daß sie als temporelle Culturmittel gewirkt haben; aber sie mußten verschwinden, wie sie nicht mehr nöthig waren, sie zerfielen durch ihre Ausartung in sich selbst. In die Kategorie von politischen Instituten gehört

Geburtsadel; sein Phantom würde, wie viele andere, längst durch das Machgebot der Vernunft über die Meinung, aus unserm Gesichtskreise verschwunden seyn, wäre es nicht auf Grundeigenthum basirt.

In den Zeiten, wo Kasten und Orden entstehen, sind die Menschen noch in Stupidität versunken, ihre Vernunft steht unter der Autorität der Meinung; wo sie fortdauern, erkennt der Mensch noch nicht das allgemeine Wohl, als höchstes Gesetz. Die Vernunft erfand nirgends den Unterschied der Stände, auch nicht die vernünftigen Staatenbegründer, auch lehrten ihn nicht die Weisen der alten und neuen Zeit. Vereinigt in Europa zehn Millionen Menschen zu einem neuen Staatenbunde und vernehmt: ob ein Einziger unter ihnen sich findet, der seiner Menschheit entsagen und einem andern das mindeste Vorrecht der Geburt über sein Recht der Natur einräumen will? —

Der aufgeklärte, der humane, leider nur der sehr geringe Theil des Adels, lächelt zwar über die Albernheit seiner Standesgenossen, die glauben, durch Stammbaum, Wappen und Diplome zu einer edleren Gattung von Menschen gestempelt zu seyn, durch die Begattung mit ihres Gleichen ein edlers Blut auf ihre Nachkommen fortzupflanzen, durch Vermischung mit dem Bürgerstande aber sich in ihren Nachkommen zu verunedeln. Alle aber, selbst der gebildete Theil ist nicht von dem Vorurtheil der Eigenheit seiner Race frey, von dem Wahne, daß es in dem Karakter des adelich-gebornen Vorzüge der Verhältnisse und Nüancen gebe, die ihn von dem bürgerlich-gebornen unterschieden und die durch Vermischung mit andern Ständen in den Nachkommen verloren gingen.

Betrachten wir den Geburtsadel, wie er entstanden ist, oder wie er jetzt besteht, so ist und bleibt er die Erscheinung des Irthums

und der Vorurtheile der Menschen, er ist und bleibt ein Privat-Institut im Staate, das seine versteckten oder offenbaren Absichten auf Kosten des allgemeinen Staatszwecks, verfolgt, das heißt, der unzertrennlichen Zwecke Aller, die nur in harmonischer Gemeinschaft, erreichbar sind.

Der Adeliche fordert Achtung. Die Forderung ist gerecht, wenn sie der Fordernde auf seine geistigen Vorzüge, auf seine erworbenen Kenntnisse, auf seine Aufopferungen für das allgemeine Beste, gründet; allein der Weg ist mühsam, langwierig und kostet Anstrengung zu diesem Ziele; wozu sollte ihn der Adeliche betreten, da seine Kasten-Ehre dem Verdienste vorausgeht? Hier ist die Quelle der nahmenlosen Uebel, welche sich in tausend Strömen über die bürgerliche Gesellschaft verbreiten. Der Adeliche bringt den irrigen Grundsatz in Umlauf, daß Begünstigung, Bestempelung des Menschen, den Man-

gel der Verdienste ersetzen, ihm gleiche Vortheile mit demjenigen verschaffen könne, der sie wirklich besitzt. Er begünstigt Irrthum und Vorurtheile, Mangel an Aufklärung, falsche Ansicht der Wirklichkeit; er befördert den Egoismus, schwächt den Enthusiasmus für das Gute, trennt das allgemeine Interesse des Menschen, macht Bildung der Talente überflüßig, leitet auf frivole Verfeinerung im Nichtsbedeutenden, zum unseligen geschäftigen Müßiggange, und veranlaßt dadurch einen nicht zu berechnenden Verlust an Kraftaufwand für das allgemeine Wohl des Staats.

Wenn der Adel von alten Zeiten her Ungeselligkeit, Stolz, Arroganz, Verachtung, Luxus, Uebersättigung im physischen Genusse u. s. w. als angeboren mit sich führte, so wird Niemand leugnen wollen, daß diese bösen Beispiele anstecken und ihre verderblichen Folgen über alle Bürgerklassen verbreiten mußten.

In der Natur des Adels selbst liegen alle Anlässe zur Verschlimmerung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft; er gewährt nicht nur keinen wahren Gewinn, sondern er nimmt auch vieles. Er verstopft, gegen Eine Aussicht, die er eröffnet, hundert andere Erwerbsquellen, die nach Adelsgrundsätzen unter seiner Würde sind, weil er sonst die Maske seiner Bedeutung fallen lassen, die Täuschung, den Nimbus vernichten würde, der ihn in den Augen des großen Haufens umgiebt. Handel, Gewerbe, Künste, Ackerbau, die edelsten Beschäftigungen des Menschen, wodurch er dem allgemeinen Zwecke des Bürvereins dient, sind ihm verschlossen. Er ist genöthiget, um seine Würde zu behaupten, entweder nichts zu thun, oder Dienste zu suchen, um Privatabsichten zu befördern.

Muß es nicht für denkende, vorurtheilsfreie Adeliche, die schmerzhafteste Empfindung erwecken, in einer Kaste geboren zu seyn, die

ihnen nicht erlaubt ihren Kindern eine rein-menschliche, würdigere Erziehung zu geben, die ihnen die Wege und Lebensweisen verschließt, durch mannichfaltigere Mittel ihre Talente zu entwickeln, durch sicherern Nahrungserwerb zu gewinnen, wo sie dagegen in Gefahr sind, Quellen ihren von sinnlichen Reize hingerissen zu werden, mit Schatten zu spielen, und Realitäten fahren zu lassen; wo sie sich zur verzehrenden, und nicht zur productiven Klasse schlagen, und eine Lebensweise wählen müssen, die schmeichelnd für ihren Ehrgeiz, aber schlüpfrig und gefährlich für ihre Tugend und Rechtschaffenheit ist; kurz, wo es ihr trauriges Loos ist, ihre schlummernden Talente schlafen zu lassen, um dagegen armseelige Anlagen zu entwickeln, die ihren Menschenwerth verkümmern?

Ein Graf, ein Baron, ein schlichter Edelmann, von welchem bekannt würde, daß er

z. B. Geldhandel, *) oder ein ander bürgerliches Gewerbe triebe, könnte als ein sehr ehrlicher Mann geschätzt seyn; aber seinen Adel hätte er in der allgemeinen Meinung auf immer verloren. Selbst die Künste scheinen nur als Gegenstände des Genusses für den Adel vorhanden zu seyn. Man hat seit ungefehr zwei Jahrhunderten angefangen, ganz vorzügliche Künstler adeln zu wollen; dies ist aber niemals gelungen, indem der Adel immer in die Kunst versunken ist. So oft noch gegenwärtig von dem Dichter Opitz die Rede ist, nennt man ihn nie den Herrn von Boberfeld; Herr von Göthe wird schlechtweg Göthe genannt, so oft seines Wilhelm Meisters Erwähuung geschieht. In Hinsicht

*) Wer treibt wohl einen ärgern Geldschacher als unsere reichen Edelleute? freilich machen sie es nicht durch Schild und Boutique bekannt.

Der Setzer.

Schillers, kann man es gar nicht über sich erhalten ihn den Herren von Schiller zu nen. Man würde lachen, wenn Wieland noch in seinen alten Tagen nobilitirt würde, so wie man lange darüber lächelte, daß einer von unsern politischen Schriftstellern sich nicht entwöhnen konnte, die Leser daran zu erinnern, daß er ehemals Hauptmann in Preußischen Diensten gewesen sey, bis ihn auf einmal im October 1806 der panische Schreck übereilte, auf diese Hauptmanns-Ehre Verzicht zu thun. In allen diesen Fällen sagt man: Was soll dem Künstler der Adel? Ist er als Künstler vortrefflich, so bedarf er desselben nicht. Ist er nicht vortrefflich, so kann der Adel der Gemeinheit nicht aufhelfen, und diese muß natürlich dazu beitragen, den Adel herab zu setzen. Wir sehen hieraus, daß der Adel des Menschen und der Adel der Geburt zwei ganz unverträgliche Dinge sind, daß

immer der eine den andern weichen muß.

Geschieht es auch wirklich, daß sich ein Adelicher einer nützlichen Beschäftigung widmen will, so wird er es selten mit dem Eifer und der Anstrengung thun, die erforderlich ist, wenn er sich dadurch allein empor heben will, denn es ist ihm nicht möglich, sich der geheimen Versicherung zu erwehren, daß sein Stand und der Abglanz vom Throne, das ihrige thun werden, ihn zu heben und den Mangel zu ersetzen. Was ist also für den eigentlichen Adel vorhanden, wenn es mit ihm am weitesten gekommen ist? Man kann es nicht besser sagen, als mit folgenden Worten: Viel wissen, viel begreifen, auf der Höhe der Entwickelung schweben, selbst aber keinen thätigen Antheil nehmen, um vor allen den kleinen Leidenschaften bewahrt zu

bleiben, welche jene befördern, indem sie den Adel zerstören.

So führt also der Geburtsadel den Keim seines Untergangs in sich selbst. Jedes Uebel zerstört sich selbst nach unwandelbaren Naturgesetzen. Der Adel ist ein Uebel, das nirgends als Realität in der Natur vorhanden, sondern nur als Folge des Irrthums da ist, es muß also von selbst in eben dem Maaße verschwinden, als die allgemeine Ausbildung Vernunft fortschreitet. Die goldenen Zeiten liegen nicht rückwärts, sondern vorwärts. Der Mensch kehrt von der Abgötterei allmählig zurück, er sucht das Gute nicht mehr in Hieroglyphen, Zeichen, und Bilder, sondern in der unverblendeten Anschauung der Wirklichkeit und Wahrheit. Die öffentliche Meinung tritt aus der Vormundschaft, Irrthum unterliegt dem ewigen Siege der Wahrheit, die Vernunft ersteigt den Thron, die ihr allein gebührt.

Der Adel selbst muß mit dem allgemeinen Fortschritt der Kultur, der Aufklärung und des Lichts immer mehr begreifen, daß ihn Phantome blendeten, er muß fühlen, was er an der Achtung seiner Mitmenschen entbehrt; er muß immer mehr einsehen, daß sein Adel keiner Verbesserung fähig ist, er muß sich immer mehr bewußt werden, daß man nicht ihn, sonder nur sein Von aus Zwang, Verstellung oder Heuchelei schätzt, er muß seinen Adel so entblößt sehen, daß er sich vor seiner eigenen Blöße schämt; das Gefühl der Entbehrung, der Leerheit seine Ansprüche muß ihn schmerzhaft, unerträglich werden, er vermag nicht länger dagegen zu kämpfen, er will sich selbst verdanken, was er ist, er entsagt freiwillig und freudig einem Blendwerk, das ihn unglücklich machte.

Unsere aufgeklärten höchsten Antoritäten des Staats fürchten nicht mehr das Licht der Vernunft, sie wissen, daß sie das, was

wahr seyn soll, nicht gebieten, und das, was, was wahr ist, nicht verbieten können; sie begreifen, daß sie des Erbadels, als Stützen und Glanz ihrer Throne nicht mehr bedürfen, sie sehen ein, daß er ihren Privatzwecken unnütz, und dem allgemeinen Zweck schädlich ist, sie sind überzeugt, daß sie ihre Privatzwecke am allervollkommensten in dem allgemeinen Zwecke, in dem Wohle des Ganzen, erreichen werden. Sie werden das Werk der Natur, das die Zeit zur Reife gebracht hat, vollenden. Sie werden eine beklagenswerthe Kaste von den Fesseln der Sklaverei befreien, worin sie die Unmündigkeit der Vernunft stürzte, sie werden ihr den uneingeschränkten Gebrauch ihre Kräfte, das heißt, die Freiheit und das Recht zurük geben, — Menschen und Bürger, zu seyn.

Sonderbare Gedanken über den Adel.

Man denke einmal, was erfolgen müßte, wenn der Adel sich entschlösse, das zu thun, was ihr von ihm verlangt: seine ungeheuern Vorrechte und Vortheile auf wahre Talente zu stützen, sich in Künsten, Wissenschaften und Handel hervorzuthun! Bei seinen Vermögensumständen, bei den Begünstigungen, welche die Kameradschaft der Mächtigen ihm allenthalben angedeihen läßt, würde er in Kurzem den bloßen Bürger von allen Plätzen verdrängt und als immerwährenden Subaltern in Fesseln gelegt haben. Welch ein furchtbarer Unterschied! die größte Geißel für die Menschheit wäre eine erbliche Aristokratenkette, welche sich auf intellectuelle Vorzüge gründete. Lange und unerschütterlich würde sie sich in ihren Sachvortheilen behaupten können. Der Zustand einer solchen Gesell-

schaft wäre schlimmer, dem Zwecke des Staats, der Vervollkommnung aller seiner Glieder, nachtheiliger, als jene rohe Zeit, wo der Adel nur den Raufer und die alte Tartsche kannte. Damals bildete das Ansehen der Geistlichkeit eine Oppositions-Parthei, und die Talente des Volks entwikelten und hoben sich, auf den Stufen der kirchlichen Hierarchie.

So lange der Adel bleibt, was er sich zu seyn dünkt, so lange er auf andere Rechte Anspruch macht, als die jedem Eigenthümer zukommen; so lange ist der Bürgerliche nicht klug, so lange handelt der Bürgerliche wider seinen wahren Vortheil, wenn er den Edelmann zu allerlei gelehrten Studien anführt und aufmuntert.

Ehrlicher Hofmeister, du dauerst mich! Mit deinem frommen Eifer, erziehest du dir einen Herrn, eine Schlange im Busen. Bis der Aberglaube des Volks aufhört, erbliche

Vorrechte zu bestätigen, ist mir der Junker am willkommensten, welcher auf Ehre hält, sich herumschlägt, jagt, spielt und Lesen und Schreiben an den Nagel hängt. Ich werde mich wohl hüten, ihn zu tadeln! Wie Kato rufe ihm zu: Macte virtute puer! Du bist ein braver Junge, daß du nichts schlimmers thust. Du könntest uns ganz anders mitspielen, wenn du auf den Einfall kämst, gescheidt seyn zu wollen.

Man sehe nur, welch eine furchtbare Ueberlegenheit der Adel in denen Ländern behauptet, wo die Kriegskunst sein Vorrecht geworden ist, und er sich durch kameralistische Kenntniß auszeichnet. Da ist der Bauer Sklav geblieben, uud der Bürger aufs neue in eine Abhängigkeit gerathen, welcher er durch die Erbauung der Städte entgangen war. Seine Magisträte, seine Obern, alles was ihm gebietet, sind Adeliche. Der entlaufene Knecht ist durch einen Umweg in den Thurm seines

alten

alten Zwinghern geführt worden. Er hat das Recht verloren, sich seine nächsten Obrigkeiten selbst zu wählen; er steht nicht mehr unter dem unmittelbaren Schutze des Fürsten, sondern muß sich aufs neue vor dem Zepter der Barone beugen, die den Thron umringen und die als Postmeister, Bürgermeister, Zöllner, Richter, Räthe und Minister seine eigentlichen Herren sind.

Wehe den europäischen Völkerschaften, wenn der Adel ein oder zwei Jahrhunderte früher seiner Unwissenheit und besonders dem glücklichen Vorurtheil entsagt hätte, das ihm vom Handel entfernt hält! Wir wären noch allesammt russische Bauern, Heloten, uud aller Hoffnung beraubt, jemals aus unserer Knechtschaft befreiet zu werden.

Ausspruch Friedrich Wilhelms III. über den Briefadel.

Ein königlicher Rath hatte bei dem König supplicirt: „ihn in den Adelstand zu erheben, und zwar aus dem Grunde, weil er sich durch sein Vermögen und durch die, dem Preußischen Staate erwiesenen, Dienste zu dieser Auszeichnung berechtigt halte." Sr. Majestät ertheilte hierauf folgende Antwort:

„Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß Dienstleistung sehr häufig nichts mehr, als die mit einem Amte nothwendig verknüpfte Pflicht seyn kann und seyn muß, so scheint Ihr mit dem, was man in unsern Tagen Auszeichnung nennen könnte, nicht ganz richtige Begriffe zu verbinden. Da Ihr nach Euren Aeußerungen in der Lage seyd, Euren Kindern eine gute Erziehung zu geben, und überdieß durch pflichtmäßige Führung Eures

Amtes, Euch, außer meiner besondern Zufriedenheit, Achtung und wahre Auszeichnung verschaffen könnt, so werdet Ihr wohl Selbst einsehen, daß ich unrecht handeln würde, in ein Gesuch zu willigen, das für Euch und den Staat gar keinen Vortheil bringen dürfte. Berlin, den 13. März 1798.

Friedrich Wilhelm.

Vergleich.

Dienst du redlich ohne Tadel
Unserm Vaterland;
Sey du alt, sey neu von Adel:
Hier ist unsere Hand!
Hast du noch verborgne Fehle,
Auf, berathe deine Seele!
Gerne haben wir
Ja Geduld mit dir.

Aemter fodern Geistesgaben,
Wissenschaft und Fleiß!
Bist du durch Geburt erhaben,
Bist du's hier, so sey's!
Laß nur sehn, ob weis' und edel
Dir ein Kopf; ob leer ein Schedel
Herrschend im Gericht
Und im Felde spricht!

Du, ein Edler durch dich selber,
Brauchst nicht Ahnenstolz,
Nicht die Ueppigkeit der Kälber
Und des Schlagebolds!
Auch, wir treten in die Schranken!
Tugend gilt es und Gedanken!
Beiden winkt der Kranz,
Sohn des Vaterlands!

Beim

Beim Verleger dieser Schrift sind noch folgende Bücher, sowohl einzeln, als auch in Menge zu bekommen:

Der Adel, was er ursprünglich war, was er jetzt ist, und was er künftig seyn soll. Ein Angebinde für alle ächt=adliche Herrn und Damen, insbesondere auch für die Herrn von Jena und von Auerstädt. Mit dem Motto:

Als Adam grub und Eva spann —
Wo war denn da der Edelmann?

6te unveränderte Auflage. 8. 8 Gr.

Der Adel, was er ursprünglich war, was er jetzt ist, ꝛc. Mit dem Motto:

Als Gott die Welt erschuf, da war sie ohne Tadel;
Allein sie wurde schlimm, denn es entstand der Adel.

1te Fortsetzung. 8. 8 Gr.

Die Nachtheile der Accise für den Nationalwohlstand. Zum Beweis, daß die jetzige Accise=Verfassung im Preußischen Staate, mit dem Interesse der Nation fernerhin nicht vereinbar ist. gr. 8. 16 Gr.

Die Gallerie preußischer Karactere vor dem Richterstuhle des Publikums. gr. 8. 12 Gr.

Gemälde zur französischen Unterhaltung, oder die leichteste Art, in kurzer Zeit französisch sprechen zu lernen; zum Unterricht in Schulen, von Salomon Ponge, Sprachlehrer im Schindlerischen Waysenhause. Erste Lieferung, mit einen Kupfer, auf welchem eine Windmühle und ihre umliegende Gegend dargestellt ist. 4. 16 Gr.

Recueil de pièces Dramatiques, à l'usage de la jeunesse. 12 Gr.

Lesebuch für Deutsche, die französisch lernen, vorzüglich für Schulen. 8. 3 Gr.

Die Zeitwörter der französischen Sprache, nach ihrer regelmäßigen und unregelmäßigen Congujation. 8. 3 Gr.

Neues kleines französisches Wörterbuch für die ersten Anfänger. 8. 2 Gr.

Lehrsätze der Geometrie und Trigonometrie, wie auch einige Anwendungen aufs Feldmessen, Taktik und Fortifikation, mit 9 Kupfert., auf welchen 173 Fig. befindlich sind. 8. 1 Rthlr.

Lehrbuch der Arithmetik, enthaltend die Gründe der Rechnungsarten im gemeinen Leben, wie auch die Lehre von den Wurzeln und Logarithmen. 8 Gr.

Historisches, geographisches und naturhistorisches Lesebuch für junge Leute, zur Vorbereitung und zum Nachlesen beim zusammenhängenden Unterrichte, mit einem Titelkupfer und einer illumin. Karte des nordamerikanischen Freistaates. Zweite unveränderte Auflage. 8 Gr.

Ueber die Kunst die Liebe des schönen Geschlechts zu gewinnen. 4 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Adel, was er ursprünglich war, was er jetzt ist, und was er künftig seyn soll ein Angebinde zum Geburtstage aller ächtadligen Herren und Damen; insbesondere auch ein Präservativ gegen die Sucht, sich durch ein Von entbürgern zu lassen
Bd.: 2. Fortsetzung.

Berlin 1808

Herald. 4-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10482485-7